

DIRK BRAUNSTEIN, SEBASTIAN DITTMANN, ISABELLE KLASSEN (HG.)

ALLES FALSCH

**Auf verlorenem Posten
gegen die Kulturindustrie**

VERBRECHER VERLAG

Inhaltsverzeichnis

7 Vorwort

9 Kulturindustrie is coming heim

Eine Vergangenheitsbewältigung

Dirk Braunstein

65 Reklame für die Welt, wie sie ist

Kulturindustrie und identifizierendes Denken

Simon Duckheim

111 Vom Geschmack zur Idiosynkrasie

Zum Wandel von Geschmacksurteil und ästhetischer Erfahrung in der Kulturindustrie

Magnus Klaue

167 Verblendungsspektakel

Debord, Adorno und (k)ein Ende der Kunst

Isabelle Klasen

215 Film als Waffe

Christoph Hesse

263 Land der Unähnlichkeit

Robert Hullot-Kentor

305 Literaturverzeichnis

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2012
www.verbrecherei.de

© die Artikel bei den jeweiligen Autoren 2012
© für diese Ausgabe beim Verbrecher Verlag 2012
Einbandentwurf: Sarah Lamparter
Lektorat: Jan Jenrich
Satz: Christian Walter

ISBN 978-3-940426-72-7

Printed in Germany

Der Verlag dankt Barbara Eder

Vorwort

Ein weiterer Sammelband zur Kulturindustrie mag angesichts einer Vielfalt von Sekundärliteratur zum Thema verwundern.

Die Herausgeber entschieden sich dennoch für ein solches Buch, um Texte zu versammeln, denen die Publikation andernorts vermutlich versagt geblieben wäre. Denn während es üblich geworden ist, innerhalb der Kulturwaren zu differenzieren, um so deren vermeintliche Freiheitspotentiale zu entdecken, haben es sich die Autoren dieses Bandes vorgenommen, die Kulturindustrie als das zu kritisieren, was sie ist: Produkt und zugleich Produzentin des falschen Ganzen, als das sie Adorno zu seiner Zeit verurteilte. Konnte er noch damit rechnen, durch Übertreibung ihre Wahrheit zu treffen, hat die Kulturindustrie unterdessen ihren eigenen Superlativismus übertroffen.

Diese Entwicklung der Kulturindustrie hat auch die Kritik an ihr nicht unbeschadet gelassen; sie ist selbst zu einem Teil der Kulturindustrie geworden, um sich nur noch so weit von ihrem Objekt zu unterscheiden wie Popmusik vom Schlager. Gleichwohl ist Kritik an der Kulturindustrie so wenig überholt wie die an der Gesellschaft insgesamt.

Danken möchten wir dem AStA der Ruhr-Universität Bochum für das Geld sowie Christoph Hesse für die Übersetzung des Aufsatzes von Robert Hullot-Kentor.

Die Herausgeber

Kulturindustrie is coming heim

Eine Vergangenheitsbewältigung

Dirk Braunstein

Ich war aller Worte müde: ausgewaschene Worte, abgelutscht von Milliarden Zungen, dietricheckartschen, abgetragen in Milliarden Maultaschen, fritschgoebbelschen, schiefgelatschte auf allen Luftwegen, breitgequetschte mit allen Lippen, nasalierte, ausgespuckte, splittergebackne, durch Besen geschissne: Muttersprache! (Och, was n reizendes sinniges Wort, nich?!).

Arno Schmidt, Aus dem Leben eines Fauns.

Etwa eine Woche nach seinem 60. Geburtstag am 11. September 1963 schreibt Theodor W. Adorno an Siegfried Kracauer, es sei »alles aufs würdigste verlaufen, mit offizieller Ehrung und Goethe-Plakette, und doch so, daß man sich nicht zu genieren brauchte, obwohl ich mich natürlich doch genierte. Sonderbar, daß solche Dinge einem dann doch viel Freude machen; vielleicht ist es weniger unbescheiden, wenn man das zugesteht, als wenn man es hochmütig verdrängt.«¹ Als endlich »der Trubel meines dämlichen Geburtstages verrauscht ist«², macht sich Adorno, dem – wie er selbst von sich sagt – »die Existenz einer Operettendiva, die mir manche Leute gern zumuten würden, von ganzer Seele verhaßt [ist]«³, weiter an die Arbeit an seiner *Negativen Dialektik*.

Vierzig Jahre und den Tod Adornos später:

Rolf Tiedemann, Herausgeber der Gesammelten Schriften Adornos (und Mitherausgeber derjenigen Walter Benjamins), ist nach Auskunft eines Freundes am 11. September 2003 bereits vor Tagesanbruch, »mehrere Grenzen überquerend, in Richtung Süden, für einen längeren Aufenthalt in den Dolomiten, den er seit langem gebucht hatte«⁴, unterwegs, die Feierlichkeiten zum hundertsten Geburtstag Adornos zu fliehen.

Was sich wie eine halb wahre Anekdote über einen übertrieben loyalen Schüler⁵ Adornos ausnimmt, zeigt sich mit Blick auf die meinungspluralistische Resonanz zum »in nahezu vatikanischen Dimensionen abgefeierte[n] First-class-Jubilar Theodor W. Adorno«⁶ als Schutzmaßnahme gegen die Verzweiflung angesichts dessen, was die Gesellschaft über ihren Kritiker – und damit über sich selbst – zu sagen hatte. Weil »die Eule der Minerva an der Kacke schnuppert erst, wenn sie nicht mehr dampft« (Christoph Hesse); weil, mit anderen Worten, das ganze Elend erst dann sichtbar wird, wenn der Betrachter nicht mehr die Wahl hat, entweder mitzutun oder sich abzuwenden, kommt er, der bloß noch konstatieren kann, immer zu spät, um noch einzugreifen. Es ist seine Hoffnung, daß die Kritik nicht gänzlich obsolet ist, insofern das stets wie neu heraufziehende Elend das immergleiche alte ist.

O.s.ä.

II.

Schnittig erging im deutschsprachigen Feuilleton, welches Adorno, damit kein Zweifel aufkommen möge, daß es nun persönlich werden würde, ohne Scheu vor falscher Unmittelbarkeit und Infantilität als »Teddie« ankumpelte, der Tagesbefehl: »Let's party mit ›Teddie‹ Adorno«⁷. Von den vornehmsten, sich staatstragend gerierenden Presseorganen bis zu den provinziellsten Anzeigenblättchen ließ sich niemand zweimal bitten.⁸

Zunächst wollte allerdings keine rechte Feierstimmung entstehen, denn: »Zugegeben, Theodor Wiesengrund Adorno ist nicht gerade ein Stimmungsaufheller.« – Man konnte Martin Jasper von der *Braunschweiger Zeitung*⁹ förmlich dabei zusehen, wie er mit sich rang, dieses eine Zugeständnis zu machen. »Sein Spitzname war Teddy und in der Tat könnte er als der Schlechte-Laune-Bär der Philosophiegeschichte durchgehen.« Etwa weil die Teddys, mit denen in Zeiten allwaltender Infantilität nicht mehr nur die Kinder kuschelten, gewöhnlich Garant für schlechte Laune waren? Die Leser sollten es nie erfahren. »Typische Adorno-Sätze gehen so: ›Es gibt kein richtiges Leben im falschen.‹ Oder: ›Die Welt ist ein System des Grauens.‹« Stupend: In Ermangelung anderen Materials wurden die zwei, drei Sätze Adornos wegzitiert, die zuvor von den Nachrichtenagenturen herumgeschickt worden waren, und schon waren jene Sätze typisch; wohl gemerkt für Adorno. Aber Martin Jasper war gar nicht so: »Man muss ihm« – er meinte den Schlechte-Laune-Bären – »zu Gute halten, dass er seine durch und durch negative Sicht auf die Welt während der Nazi-Diktatur ausprägte, die ihn zur Emigration in die

USA gezwungen hatte.« Denn das nahm – so schien Jasper zu denken – Adorno persönlich, während das mit den Autobahnen schon in Ordnung ging.

Nikolaus Müller-Schöll äußerte in der Monatszeitschrift *Literaturen*¹⁰ entschuldigendes Verständnis für Adorno, der doch seinerzeit immerhin »Auschwitz und de[n] Gulag im Rücken und die Schöne Neue Welt der amerikanischen Kulturindustrie vor Augen« hatte. Und an dieser ging Adorno, vom Gulag im Rücken arg gebeutelt, nun mal kaputt; nahm aber in seiner Eigenschaft als »der scharfe Kritiker der USA« (Willy Theobald, *Financial Times Deutschland*¹¹, dixit), lt. Joachim Kaiser in der *Süddeutschen*¹², in den »Minima Moralia« wie im »Kultur-Industrie«-Kapitel der »Dialektik der Aufklärung« subtile Rache an den Zivilisations-Auswüchsen der Neuen Welt.«

Und zwar exakt dafür, daß die USA Adorno Exil gewährten, als die Deutschen ihn ermorden wollten? So recht mochte Kaiser selbst nicht daran glauben und schrieb Adornos »Kult des Negativen« zuletzt denn doch lieber dessen »Negationszwang« zu.

Zwanghaft zwanglos ging es unterdessen im *Spiegel*¹³ zu, der Unheil von seiten jener witterte, die »dem Verblassen seines Ruhms nun mit aller Macht Einhalt gebieten« wollten. Dem stemmte sich Johannes Saltzwedel entgegen. Verschreckt betrachtete er die *Minima Moralia*, jene »einschüchternd raffinierten »Reflexionen aus dem beschädigten Leben««. Doch nicht nur von Raffinessen war Saltzwedel eingeschüchtert, auch von Banalitäten: »Der Gesellschaftsveränderer liebte es großbürgerlich – vom Urlaub im Luxushotel »Waldhaus« in Sils Maria bis zur Frühstücksorder: »ein großes Omelett mit

Toast und dazu ein gespritzter trockener Riesling von der Mosel««. Omelett mit Toast: Großbürgertum at its best. Spätestens beim Moselwein indes verlor Saltzwedel alle Hemmungen und traute sich denn doch zu sagen, als was er Adorno erachtete: »als Papier-Marxisten, der unentwegt sinniert, »warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt«, aber nur ungern in der Touristenklasse über den Atlantik fährt.«

»Aber«?

Hätte Adorno die Touristenklasse bei jener Passage genommen, wer weiß, um die Menschheit wäre es womöglich besser bestellt. So aber ließ sich der *Spiegel*-Reporter nichts vormachen, sondern merkte sofort, daß er es lediglich mit einem »verwöhnten Eierkopf« zu tun hatte, »der Einrichtung und Haushalt seiner Gattin überlässt [...], sie als Schreibhilfe nutzt, aber Schlafzimmer-Trennung praktiziert«. Dabei war des Eierkopfs Gattin mitnichten etwa eine pummelige, völlig bescheuerte Physikerin, sondern, Saltzwedel wußte auch das, »eine gertenschlanke, blitzgescheite Chemikerin«.

Fast abgesehen davon, daß, wer von »praktizierten Trennungen« spricht, ebenfalls eine »Schreib-Hilfe« bei nächster Gelegenheit nicht verschmähen sollte, ist der Sinn der einschränkenden Konjunktion »aber« auch an dieser Stelle einigermaßen unklar. Ist denn die Nutzung der Gattin als Hilfe in irgendeiner Weise damit verbunden, daß man anschließend nachts das Zimmer teilt? Wäre die – offenbar als despektierlich erachtete – Inanspruchnahme von Hilfe denn abgegolten, wenn Adorno wenigstens der Gattin, Sie wissen schon, geholfen hätte? Und ist, außer für Saltzwedel, die »praktizierte

Schlafzimmer-Trennung« ein Zeichen für sexuelle Enthaltsamkeit zwischen Adorno und Gattin? In welchem Verhältnis steht die »praktizierte Trennung« trotz Nutzung der Schreib-Hilfe zur Gesellschaftskritik Adornos?

Die Absurdität solcher sich aufdrängender Fragen hielt Saltzwedel nicht davon ab, dit un dat zu suggerieren, wenn es ihm darum ging, Adornos Gesellschaftskritik mit Gewalt auf die vermuteten Unaussprechlichkeiten im Sexualverhalten des Verachteten zu bringen. Die Anwendung dieses rhetorischen Kniffs, der vor ca. 75 Jahren von einflußreichen Rednern in den Bestand des germanischen Kulturguts aufgenommen worden war, bewies nicht nur im *Spiegel*, daß die massenhafte Verbreitung von Gerüchten, Halbwahrheiten und blanken Lügen zum Zweck der allseitigen Erledigung durch Einvernehmen –; daß mithin die Kulturindustrie eine deutsche Errungenschaft ist.

Es war vor allem eine Tagebuchnotiz Adornos vom 16. Oktober 1949 von einem »Weekend mit Carol«¹⁴ in New York, die so manchen Gratulanten aus der Fassung sowie um den Restverstand und die Sprache brachte. Adorno notiert: »Nachmittag der äußersten Exzesse, in völliger Helle und Klarheit. Echte Masochistin: zweimal ihr Orgasmus nur beim freilich erbarmungslosen Schlagen. Der hagere Körper mit den markierten Hinterbacken, eine weiße malabaraise. Ihre Kunst des Hintanhaltens, der Küsse ins Leere, »tantalizing«. Das Kunststück beim Lieben von Hinten einen ganz einzuschließen.«¹⁵ – Saltzwedel¹⁶ wußte nach Zitation dieser Stelle kaum mehr, wo hinten und vorne war, wenn er sich im nächsten Satz darüber mokierte: »Solche Kehrseiten lassen die Biografen nahezu unerwähnt.«

Daß es nicht Zweck einer Biographie, sondern des Boulevardjournalismus war, dem Jubilar genießerisch in die Hose zu packen, kam dem Entrüsteten nicht in den Sinn; ebenso wenig, daß sich Adornos Schüler für anderes interessieren durften: »Von solchen Privatheiten ahnten Wiesengrunds erste Schüler nichts.« – Vermutlich auch nichts davon, daß er – »der verhätschelte Frankfurter Junge, den Mutter und Tante täglich zur Schule begleiteten«, weil er nämlich, wovon Saltzwedel nichts erwähnte, andernfalls von seinen antisemitischen Mitschülern verprügelt worden wäre¹⁷ – »im selben Jahr zur Welt kam wie der Teddybär.« Und daß alles zwar ein Ende hatte, die Wurst interessanterweise aber zwei: Auch darüber hatte der saubere Herr Wiesengrund natürlich nie ein Wort verloren.

»Ein moralisierender Philister arbeitet mit demagogischen journalistischen Tricks«, faßte Alexander García Düttmann¹⁸ das Treiben Saltzwedels akkurat zusammen. Und wie der Philister im Allgemeinen, so war auch Saltzwedel im Besonderen nicht um den Antisemitismus verlegen und vergaß in seiner Denunziation eines Anders- bzw. überhaupt Denkenden nicht, darauf hinzuweisen, daß »Jung-Wiesengrund« sich seinen Freunden und Lehrern mit »chamäleonhafte[r] Anlehnungslust« genähert hätte. Leonard Zelig irrlichterte heimatlos als Jung-Wiesengrund durch die Weltgeschichte, um schließlich die Gestalt Theodor W. Adornos anzunehmen: »Bei der US-Einbürgerung 1943 ließ sich Theodor Ludwig Wiesengrund, von Freunden und Familie Teddie gerufen, den Beinamen« – gemeint war »Adorno« – »verbriefen; später fügte er ein verschämtes W. ein.« Bekanntlich nahm sich George W. Bush an dieser Praxis später ein verschämtes